

XL-Leseprobe

Menschen und andere seltsame Wesen

Anthologie

© Monika Loerchner & Leveret Pale, Hybrid Verlag

Sommerwind

Monika Loerchner und Leveret Pale

Sie konnte nicht aufhören zu zittern. Der kleine, halboffene Verschlag war ein lausiges Versteck. Vor allem die Biotonnen rochen widerlich. Bei dem Gedanken an all die Maden, die sich zwischen den Essensresten wanden und fett fraßen,

musste sie aufstoßen: Der säuerliche Geschmack von Magensäure zerging auf ihrer Zunge. Sie verzog angewidert das Gesicht. Es schüttelte sie, denn sie sah vor ihrem inneren Auge, dass sie auch bald so enden würde. Als Madenfutter, als faulendes, verwesendes Fleisch.

»Alyssa! Aaalyyysaaa!«

Sie riefen wieder nach ihr. Ihre Mutter, der Doktor, ihre Nachbarn. Alyssa hielt sich die Ohren zu und biss sich auf die Lippen, bis sich zu der Säure der metallene Geschmack von Blut gesellte, nur um nicht zu schreien. Das hier war ein Albtraum, wie er schlimmer nicht sein konnte. Aber sie musste sich zusammenreißen. Das war ihre einzige Chance.

Robin wartete sicher schon auf sie. Sie schluckte und überprüfte zum hundertsten Mal, ob die Klinge des Messers, das Robin ihr gegeben hatte, auch wirklich auf Knopfdruck herausprang. Sie schloss kurz die Augen, um die Erschöpfung, die sie zunehmend übermannte, mit einem Seufzer auszustoßen. Es war, als wäre sie in einem ewigen Albtraum gefangen, dabei war vor wenigen Stunden noch alles gut gewesen.

Der Tag hatte ganz normal angefangen. Ein Samstag wie jeder andere. Sie hatte bis Neun geschlafen, noch eine Stunde lang im Bett durch ihre Nachrichten gescrollt, sich durch Instagram getippt und danach die neusten Videos ihrer Lieblings-Youtuber angesehen. Sie hatte ihr Smartphone auf das Nachtschränkchen gelegt und zum Laden angeschlossen.

Dann war sie hinunter in die Küche gegangen. Ihre Mutter hatte am Tresen vorm offenen Fenster gestanden und Gemüse für den traditionellen Samstagssalat geschnippelt.

»Guten Morgen, mein Liebling! Hast du schön geschlafen?«

Alyssa hielt ihrer Mutter halbherzig die Wange hin, ließ den Kuss über sich ergehen und schlappte, noch immer in Schlafshirt und Jogginghose, zur Kaffeemaschine.

»Nichts mehr drin?«, brummte sie enttäuscht und schwenkte vorwurfsvoll die Kanne, in der sich nur noch ein klägliches Schlückchen des Wachmachers befand. »Und wieso ist das Fenster auf? Es stinkt hier drin nach Blumenwiese.«

»Weil ich irgendwann lüften muss, mein Schatz!«, antwortete ihre Mutter in dem leidenschaftslosen Ton einer Stoikerin. »Gib mir noch fünf Minuten, dann bin ich mit dem Gemüse fertig und sauge.«

»Als ob das etwas nützen würde, bei dem Scheißwind heute und dem Beet direkt vor der Tür.«

»Ja, dieses Jahr hat es Istvan wirklich etwas übertrieben.« Sie lachte. »Aber schön sehen sie aus, seine neuen Blumen, findest du nicht? Er sagt, sie sind sehr selten, er hat sie aus Afrika.«

Alyssa verdrehte die Augen. »Mann, Mama, Afrika ist ein Kontinent mit über zweihundert Ländern. Das ist rassistisch!«

»Rassistisch?« Ihre Mutter hob schmunzelnd die Augenbrauen, während sie die Hände wusch und abtrocknete. »Ist es jetzt auch schon Rassismus, wenn man sich nicht geographisch korrekt ausdrückt? Du weißt, er meint es nicht so. Hier«, ihre Mutter reichte ihr eine weiße Tablette, »nimm deine Medizin.«

»Ja, bevor ich zuschwelle.« Alyssa schluckte das Antiallergikum ohne Wasser. Scheißfrühling, Scheißpollen. Scheißnachbar Istvan, der noch mehr ejakulierende Blumen vor ihre Tür pflanzte. Immerhin halfen die Tabletten, sodass sie sich nicht mehr wie früher in einen schniefenden, aufgedunsenen Rollbraten verwandelte.

»Lass mich mal machen.« Ihre Mutter schob sie sanft zur Seite und setzte eine neue Kapsel in die Kaffeemaschine ein. »Und, was hast du heute Schönes vor, mein Liebling?«

Alyssa zuckte mit den Schultern. »Weiß nicht. Mal schauen.«

»Na dann ...« Ihre Mutter drückte auf den Startknopf der Maschine und mit einem Surren füllte sich die Kanne darunter mit dampfendem Kaffee. Ihre Mutter hielt inne und drehte sich zu Alyssa um. Ihre Lippen formten ein laszives Lächeln. »Ich überlege übrigens gerade, ob ich dir mit einem Fleischmesser die Kehle aufschlitzen soll, sodass dein Blut literweise aus dir heraustropft, oder ob ich dir lieber mit einem Brotmesser den Bauch aufschlitze, was meinst du?«

»Was?« Alyssa starrte ihre Mutter an, die sie nach wie vor anlächelte. »Mama, was ... What the fuck?«

»Alyssa!«

»Du hast doch gerade gesagt ...«

»Was denn?«

»Dass du mich umbringen willst?«

Ihre Mutter lächelte noch breiter. »Aber natürlich habe ich das, mein Schatz. Weil du kleine, blöde Ziege mir unfassbar auf den Zeiger gehst.« Alyssa wich einen Schritt zurück, ihre Mutter griff unter den Tresen, öffnete die Schublade mit den Messern und wühlte darin. »Also, glatte oder geriffelte Klinge?« Sie runzelte die Stirn. »Die gerif-

felte tut sicher mehr weh, dafür hältst du bei einem Schnitt durch die Kehle schneller deine dämliche Klappe.«

Alyssa stieß einen Schrei aus und rannte los. Bloß weg hier, bevor ihre Mutter tatsächlich mit dem Messer auf sie losging! Was war nur mit ihr passiert? Ein Herzinfarkt oder ein Schlaganfall? Konnte so etwas ein solches Verhalten bewirken? Tausend Ideen schossen Alyssa durch den Kopf, von diversen Drogen bis hin zu einem Hirntumor, während das Blut in ihren Schläfen mit jedem Schritt schneller pochte.

Sie hatte schon die Hand auf der Haustürklinke, als ihre Mutter nach ihr rief. »Kommst du wohl her?«, flötete sie.

Wie angewurzelte blieb Alyssa stehen. Das konnte doch nur ein Irrtum sein, das konnte ...

»Du hast ja noch gar nicht deinen Kaffee getrunken!«, setzte ihre Mutter in mauligem Ton fort. »Und aufschlitzen wollte ich dich doch auch noch!«

Alyssa riss die Tür auf und stürmte hinaus und bevor sie sich bewusst war, was sie tat, steuerte sie auf die Praxis von Doktor Müller zu. Zwar war seine Praxis an dem Tag geschlossen, aber der Hausarzt wohnte mit seiner Frau direkt oben drüber. Er würde wissen, was zu tun war.

»Und die Männer mit den weißen Westen anrufen«, ging es ihr durch den Kopf.

»Doktor Müller, Doktor Müller!«

Sie klingelte und hämmerte gegen die Tür. Ein Stechen ging durch ihre Rippen, ihre Lunge pfiß.

Endlich bewegte sich die grünlackierte Holztür.

»Mädchen, was ist los?«, fragte der junge Arzt, der in Turnschuhen und einem Fußballtrikot vor ihr stand.

»Sie müssen sofort mitkommen«, keuchte Alyssa. »Es ist was mit meiner Mutter. Sie wollte mich umbringen!«

»Dich umbringen?« Der Arzt runzelte die Stirn. »Bist du dir sicher? Kleine, das ist kein Spaß!«

»Wenn ich es Ihnen doch sage!« Sie schluchzte auf. »Sie wollte mit einem Messer auf mich losgehen.«

Der Doktor drehte sich um und rief in die Wohnung: »Schatz, ich muss kurz weg, bei den Melzers gab es wohl einen Zwischenfall. Ich bin gleich wieder da.« Er wandte sich wieder an Alyssa und fragte: »Warst du gestern auf einer Party? Hast du etwas genommen?«

»Nein, natürlich nicht!«

»Oder hat sie etwas getrunken? Habt ihr gestritten?«

»Nein, nichts davon!«

Alyssa verspürte den seltsamen Drang zu lachen. Das war alles so surreal. Sie betete schon seit Jahren nicht mehr, aber jetzt schickte sie ein Stoßgebet zum Himmel: *Bitte, lieber Gott, mach, dass es nur ein Traum ist!*

Doktor Müller fasste sie sanft an die Schulter und hob den Zeigefinger der anderen Hand. »Du wartest hier.«

Kurz darauf kam er mit einem schwarzen Notfallkoffer zurück und wies sie an, ihm den Weg zu zeigen. Während sie zügig gingen, spürte Alyssa immer wieder die Blicke des Arztes auf sich. Glaubte er ihr? Oder hielt er sie für einen hysterischen Teenager, der maßlos übertrieb? Aber egal, er würde sich ja selbst davon überzeugen können, dass sie recht hatte.

Als ihr Elternhaus in Sicht kam, stellten sich ihr sämtliche Härchen auf. »Da ist es«, flüsterte sie und zeigte auf das schmucke Einfamilienhaus. »Sie müssen vorsichtig sein, nicht, dass Mama Sie angreift!«

»Keine Sorge. Ich bin den Umgang mit schwierigen Patienten gewohnt«, erwiderte der Mann so ruhig, dass ein Teil des Schreckens von Alyssa abfiel. Endlich war sie die

Verantwortung los. Ab hier würden erwachsene und dafür ausgebildete Menschen übernehmen. Sie würden Mama helfen und alles würde wieder gut werden!

Obwohl die Haustür noch immer offen stand, klingelte der Arzt. Alyssa zuckte zurück, als ihre Mutter lächelnd im Eingang erschien.

»Alyssa, da bist du ja, und guten Morgen, Doktor Müller. Was kann ich für Sie tun?«

»Dürfen wir hereinkommen?«

Ihre Mutter nickte. »Ja, aber natürlich ... Ist etwas passiert?«

»Nein, nein, keine Sorge«, wiegelte der Arzt ab. »Ich würde Sie nur gern etwas fragen.«

»Bitte, folgen Sie mir einfach.« Ihre Mutter drehte sich um und ging voran in die Küche. Dem Duft nach zu urteilen, hatte sie bereits begonnen, Mandeln und Sonnenblumenkerne für den Salat zu rösten.

»Frau Melzer, ich bin hier, weil Ihre Tochter sich Sorgen um Sie macht«, begann der Arzt dort ohne Umschweife. »Wie geht es Ihnen?«

Sie lachte. »Alyssa macht sich Sorgen um mich? Aber es geht mir gut, Herr Doktor, es ist alles wunderbar. Ich wüsste nicht, wozu wir hier einen Arzt bräuchten.«

»Aber Mama«, protestierte Alyssa, die einige Meter hinter dem Arzt stehen geblieben war und misstrauisch die Küche musterte. »Weißt du denn nicht mehr, was du eben für scheußliche Sachen zu mir gesagt hast? Da!« Sie deutete auf die zwei Messer, die auf der Arbeitsplatte lagen. »Das Fleischmesser und das Brotmesser. Doktor Müller, die hat sie herausgeholt und wollte mich damit umbringen!«

»Aber, aber«, er schüttelte sachte den Kopf. Seine Stimme war tief und ruhig. »Mein liebes Kind, das ergibt doch nun wirklich keinen Sinn, meinst du nicht? Wie sollte dich deine Mutter denn auch mit gleich zwei Messern umbringen wollen, hm?«

»Ganz genau!«, erklärte ihre Mutter. »Hören Sie nicht hin, lieber Herr Doktor, natürlich wollte ich Lyssy nur mit einem Messer aufschlitzen.« Sie zuckte mit den Schultern. »Ich kann mich nur für keins entscheiden!«

Alyssa war, als müsste sie schreien, aber aus ihrer Kehle drang lediglich ein Fiepen. Entsetzen kroch ihr die Adern empor und zog ihr Herz zusammen.

»Sehen Sie, Doktor Müller«, krächzte sie. »Sie ist verrückt geworden!«

»Na, na! Man ist doch nicht gleich verrückt, nur weil man sich nicht für ein Messer entscheiden kann!«

Der Arzt zwinkerte ihr zu. Dann beugte er sich vor und nahm die Klingen in Augenschein. »Das sind aber auch beides ganz ausgezeichnete Messer, Frau Melzer, da fällt die Wahl natürlich schwer. Ich hätte aber auch ein Skalpell dabei, haben Sie darüber schon mal nachgedacht?«

Alyssa wich einen weiteren Schritt zurück. Das konnte doch nur ein schlechter Scherz sein! Oder spielte der Arzt das Spiel ihrer Mutter mit, um sie in Sicherheit zu wiegen?

Der Mann stellte den Arztkoffer auf den Tisch, ließ die Schnallen aufspringen und zog die Fächer auseinander. Alyssa verfolgte jeden Handgriff mit angehaltenem Atem. Jetzt gleich würde er sich irgendwie unauffällig eine Beruhigungsspritze in den Ärmel stecken und dann ...

Doktor Müller zog ein Skalpell hervor. Ein seltsam träges Lächeln umspielte seinen Mund, während er es aus der Folie befreite.

»Hier, sehen Sie doch!« Der Arzt drehte die Klinge so, dass sich das Licht in ihr spiegelte. »Wunderschön, nicht wahr?«

Er machte eine blitzschnelle Bewegung und in Alyssas Gesicht flammte Schmerz auf. Reflexartig fasste sie sich an die linke Wange.

»Wa... wa... was haben Sie getan?«, stotterte sie, während ihr das Blut zwischen die Finger rann. »Was haben Sie getan?«

Doch der Arzt beachtete sie nicht weiter. »Frau Melzer, haben Sie gesehen, wie scharf die Klinge ist?« In der Stimme des Arztes klang unüberhörbar Stolz mit. »Ich meine, nichts gegen Ihre Messer, Teuerste, aber so ein Skalpell ist schon was ganz Feines!«

»Wirklich ganz wunderschön!«, hauchte Alyssas Mutter und streckte die Hand nach der Klinge aus.

Alyssa schrie, taumelte rückwärts, rannte in den Flur, fiel hin. Panisch sah sie über ihre Schulter. Ihre Mutter und der Arzt standen nur da und lächelten sie an. Sie rappelte sich auf und lief aus dem Haus.

Sie rannte und rannte. Gedanken schossen ihr durch den Kopf, sprangen von einer wirren Idee zur nächsten, ohne einen Sinn oder eine Erklärung zu finden. Hatte sie sich das alles nur eingebildet? Wohl kaum; die brennende Schnittwunde in ihrer Wange war der beste Beweis dafür. Hatte ihre Mutter so etwas wie einen Gehirntumor? Das wäre möglich, aber wie passte dann der Arzt in diese Geschichte? Es war wohl kaum wahrscheinlich, dass der auch einen hatte. Aber was dann? Eine Krankheit? Etwas Ansteckendes? In diesem Fall wäre sie immun dagegen. Der Arzt war

ja auch völlig normal gewesen — bis er in ihrer Küche gestanden hatte.

Der Gedanke ließ sie innehalten. Sowieso konnte sie kaum noch einen Fuß vor den anderen setzen. Das Dorf wirkte wie ausgestorben. Samstags um diese Uhrzeit lagen die meisten Menschen noch im Bett oder aßen gemeinsam ein spätes Frühstück. Trotzdem schaute sie sich erst nach allen Seiten um, bevor sie sich hinter einem Bushäuschen zu Boden sinken ließ. Sicher würden ihre Mutter und Doktor Müller sie über kurz oder lang suchen. Sie musste Hilfe finden, aber wie und wen? Ihr Handy lag in ihrem Zimmer. Sie würde irgendwo klingeln müssen.

Robin.

Er wohnte nur zwei Straßen weiter und war von Kindesbeinen an ihr Freund gewesen. Bevor der Altersunterschied von vier Jahren sie in zwei völlig fremde Welten katapultiert hatte. Doch noch immer grüßte er sie, wenn er mit seinen Kumpels an ihr vorbeifuhr. Außerdem wohnte er nur zwei Straßen weiter und damit viel näher als ihre Freundin Nicole.

Sie schaute vorsichtig auf die Straße. Nichts zu sehen. Dann mal los!

Im Rekordtempo erreichte sie das Haus, in dem Robin eine Wohnung gemietet hatte.

»Was ist denn los?«, kam es verschlafen aus der Gegensprechanlage.

»Ich bin es, Alyssa.« So sehr sie sich bemühte, ruhig zu bleiben, sie schaffte es einfach nicht aufzuhören zu zittern.

»Lass mich rein, bitte, es ist dringend!«

Der Türsummer brummte. Erleichtert aufatmend betrat sie das Treppenhaus.

»Ganz oben!« Drei Stockwerke über ihr ragte ein verwuschelter Haarschopf über das Geländer. »Ich lasse dir die Tür auf.«

Bis Alyssa oben angekommen war, hatte Robin bereits Kaffee aufgesetzt.

»Wieso weckst du mich mitten in der Nacht?«, stöhnte er und fuhr sich über den Kopf. Seine Haare standen wild in alle Richtungen ab. Dann fiel sein Blick auf Alyssas Gesicht.

»Himmel, was ist denn mit dir passiert?«

Sie begann zu weinen.

»Hey!« Erschrocken hockte sich Robin vor sie hin. »Was ist passiert?«

Erst nach und nach schaffte sie es, ihm zu erzählen, was geschehen war.

»Wahnsinn«, flüsterte er schließlich und schüttelte den Kopf.

»Das muss ich mir mal ansehen!«

»Bist du verrückt geworden?« Alyssa riss die Augen auf. »Da bringen mich keine zehn Pferde hin. Ruf lieber die Polizei. Immerhin ist dieser Irre auf mich losgegangen!«

»Na ja, die Sache ist nur die ...« Robin wackelte vielsagend mit den Augenbrauen. »Wenn du die Polizei anrufen möchtest, dann sollten wir erst woanders hingehen. Du weißt schon.«

21

Trotz ihrer Angst musste Alyssa lachen. »Jetzt sag bloß nicht, du baust immer noch an?«

Er zuckte mit den Schultern und grinste schief. »Irgendwie muss ich ja die ganzen Bücher bezahlen!«

»Erzähl mir nichts. Du machst ein duales Studium, da verdienst du doch was.«

»Hast du mal die Spritpreise gesehen? Was meinst du, was mich jede Fahrt in die Firma kostet? Von der Uni mal ganz zu schweigen.«

Einen winzigen Moment lang war es wie früher. Als wäre all das Grauen nie passiert. Als könnte sie wieder normal atmen.

»Geh zu Nicole«, sagte er schließlich. »Ruf von dort aus die Polizei. Ich gehe zu eurem Haus und schaue mir deine Mutter und den Doc mal genauer an.«

»Wieso? Glaubst du mir nicht?«

»Doch. Aber erstens will ich sicher gehen, dass sie niemanden sonst angreifen. Wäre doch möglich, oder?«

Sie zuckte mit den Schultern.

»Und zweitens scheinen sie ja irgendwas zu haben. Eine Krankheit oder eine Vergiftung, die psychotische Anfälle verursacht. Ich mache mir Sorgen, nicht, dass sie einen Herzinfarkt bekommen oder so was.«

Schon sah Alyssa ihre Mutter zuckend auf dem Boden liegen.

»Du hast recht. Aber bitte sei vorsichtig. Wir treffen uns dann bei Nicole?«

»Ja. Warte kurz.« Robin verschwand im Schlafzimmer und kam kurz darauf mit einem Handy in der Hand wieder. »Hier, nimm das. Du findest die Nummer meines Privat-handys unter Onkel Bob.«

»Onkel Bob?«

Er grinste. »Reine Vorsichtsmaßnahme. Ist mein Geschäftshandy. Ruf mich an, wenn etwas ist. Ich melde mich, sobald ich etwas weiß.«

Sie hatte noch nicht einmal die Hälfte des Weges zu Nicole zurückgelegt, als Robins Handy in ihrer Hosentasche vibrierte.

»Was ist? Geht es Mama gut?«

»Ja, ich denke schon.«

»Du denkst?« Fast hätte sie gebrüllt.

»Hör zu, deine Mum und der Doc stehen in der Küche und unterhalten sich.«

»Worüber?«

»Keine Ahnung. Ich habe mich hinten durch Istvans Garten geschlichen und habe sie durch die Terrassentür beobachtet.«

Ihr fiel ein Stein vom Herzen. Immerhin eine Sorge weniger — bis ihr auffiel, dass etwas mit Robins Stimme nicht stimmte. Sein Atem rasselte und er hatte die Worte herausgespresst, wie unter Schmerzen.

»Ist alles in Ordnung bei dir?«, fragte sie.

Er schniefte. »Hör mir zu! Geh nicht zu Nicole! Wir treffen uns hinterm Feuerwehrhäuschen. Pass auf, dass dich keiner sieht.« Seine Stimme nahm einen schärferen Ton an. »Niemand, hörst du?«

Ihr Hals zog sich zusammen. »Was ist denn los?«

»Das erkläre ich dir gleich.«

Ein Klicken verriet, dass er aufgelegt hatte.

Noch nie war Alyssa allein zu dem allgemein bekannten Treffpunkt für Pärchen gegangen. Die Erregung, die sie jetzt verspürte, hatte jedoch nichts mit Schmetterlingen im Bauch zu tun. Es war nichts romantisch daran, allein hinter dem Feuerwehrhäuschen zu stehen und auf eine Erklärung zu warten, warum sich ihre Mutter in eine Irre verwandelt hatte.

Sie zuckte zusammen. Hatte sie da eben Schritte gehört?

Sie lugte vorsichtig um die Ecke. Es war Robin.

»Da bist du ja endlich«, flüsterte sie und fiel ihm kurzerhand um den Hals. Dann trat sie einen Schritt zurück und betrachtete ihn genauer. Robin war aschfahl im Gesicht.

»Was ist passiert?«

»Frau Rilke hat mich angegriffen«, gab er tonlos zurück.

»Was?«

»Schhh, sei doch leise.«

Er schaute sich nach allen Seiten um, bevor er fortfuhr.

»Ich kam grade aus Istvans Blumenbeet gekrochen, als sie mir eine Schaufel übergeben hat.«

»Was?«

Er zog die Nase hoch. »Zum Glück hat sie mich nur an der Schulter getroffen. Aber für eine alte Frau hat sie ganz schön Wumms.«

Alyssa schloss kurz die Augen und atmete tief durch. »Vielleicht hat sie dich für einen Einbrecher gehalten, der unser Haus auskundschaften wollte?«, fragte sie vorsichtig mit einem Kloß im Hals.

»Nein. Ich habe mich ja dann umgedreht und ihr auch meinen Namen genannt. Aber sie hat immer weiter mit der Schaufel auf mich eingedroschen. Da musste ich mich wehren ...«

»Bist du verletzt?«

»Nur ein paar Prellungen.« Er fuhr sich mit den Fingern durch die Haare. »Etwas geht hier vor, Alyssa, etwas sehr, sehr Seltsames. Die Leute drehen durch. Deswegen wollte ich auch nicht, dass du zu Nicole gehst.«

»Denkst du, sie ist auch durchgedreht?«

»Wer weiß? Im Moment können wir niemandem trauen.«

Alyssas Knie gaben nach und sie sank zu Boden. Sie schüttelte den Kopf, während sie im Matsch saß und Robin neben ihr kauerte.

»Es muss doch einen Grund für das alles geben«, hörte sie sich selbst weinerlich murmeln, wie aus einem Traum. »Ich meine, so was passiert doch nicht einfach so. Ist es eine Krankheit? Oder eine Vergiftung? Immerhin sind bis jetzt alle in der Nähe meines Hauses durchgedreht ...«

»Ich weiß es nicht.« Robin legte eine Hand auf ihre Schulter und schüttelte den Kopf. »Das kann nicht sein. Dann hättest du dich ja auch angesteckt oder wärst auch vergiftet worden.«

»Oder du. Eben.«

Er wurde noch eine Spur bleicher und schniefte. »Scheiße, du hast recht. Am besten rufst du die Polizei, bevor ich auch noch auf dich losgehe.«

Sie schluckte. »Das habe ich doch nur so gesagt.«

»Und du hast recht!«

Sie stand auf und schaute ihm direkt in die Augen. Anders als bei ihrer Mutter und dem Arzt konnte sie keine Mordlust darin erkennen.

»Nein, das glaube ich nicht. Sieh mal, Doktor Müller ist ja auch sofort ausgerastet, kaum dass er bei uns war. Wenn du dich angesteckt hättest, dann wärst du schon längst auf mich losgegangen!«

»Du meinst, wir sind beide immun?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Sieht wohl so aus.«

»Aber wieso?« Er schniefte erneut. »Verdammt, jetzt reicht es mir aber, dann nehme ich halt noch eine!« Er griff sich in die Hosentasche. »Verdammt er Istvan mit seinem Monsterblumenbeet!«

Mit großen Augen verfolgte Alyssa, wie Robin einen Blisterstreifen hervorholte, eine Tablette herausdrückte und schluckte. »So, gleich geht es wieder«, sagte er und zog die Nase hoch.

»Das ist es«, hauchte sie.

»Was ist was?«

»Was hast du da genommen?«, fragte sie und zeigte auf seine Hosentasche. »Lass mich raten: Ein Antiallergikum?«

»Ja, genau.« Er holte den Streifen erneut hervor und hielt ihn ihr hin. »Gegen meinen Heuschnupfen.«

»Ich habe dieselben Tabletten.«

»Und?«

»Verstehst du denn nicht?« Sie deutete aufgeregt Richtung Dorfmitte. »Istvans Blumen. Die müssen es sein, die alle so bekloppt machen!« Sie gestikuliert wild. »Die Pollen sind heute Morgen direkt in unsere Küche geflogen. Dann ist Mama durchgedreht. Das Zeug war überall und als der Doktor kam ...«

»... hat er sie eingeatmet.« Robin nickte. »Und Frau Rilke wohnt auf der anderen Seite direkt nebendran.«

»Genau. Aber uns konnte das Zeug nichts anhaben, weil wir beide das Antiallergikum intus haben.«

Alyssa fiel ein Stein vom Herzen. »Ja genau«, rief sie, »das macht jetzt alles Sinn. Die Blütenpollen beinhalten sicher irgendwelche halluzinogenen Stoffe, das hört man ja immer wieder, so wie diese Engelstrompeten.«

Robin kratzte sich am Hinterkopf und seufzte. »Der arme Istvan ahnt vermutlich gar nicht, was er da angeschleppt hat.«

Alyssa grinste. »Robin, das ist die Lösung! Alles wird wieder gut!«

Doch sein Blick war wie gefroren. »Weißt du nicht, was das bedeutet?«

Sie schüttelte den Kopf. Die überschwängliche Freude verschwand durch seinen eindringlichen Ton.

»Wenn wir die Polizei anrufen ... und ihnen der Wind die Pollen ins Gesicht weht ...«

Er ließ den Satz unbeendet, doch auch so erschienen in Alyssas Fantasie schwerbewaffnete Polizisten, die Jagd auf sie machten.

»Dann sagen wir ihnen einfach, sie sollen mit Gasmasken kommen?«

»Ja klar«, sagte Robin spöttisch. »Eine Schülerin und ein wegen Kiffens aktenkundiger Student rufen bei der Polizei an und faseln was von Psychodrogenpollen, mordlustigen Ärzten und Gasmasken, und das werden die uns dann auch mit Sicherheit glauben! Nee, nee, das wird so ablaufen, dass die erstmal eine Streife schicken. Und was passiert, wenn die dann durchdrehen, kannst du dir ja vorstellen.«

Alyssa schaudert. »Und wenn wir uns anderswo Unterstützung holen? Ich meine, heutzutage hat doch fast jeder zweite Heuschnupfen, da muss es doch auch hier zig Leute geben, die ebenso immun sind wie wir!«

»Stimmt. Aber weißt du, wer? Außerdem bedeutet das noch lange nicht, dass die auch dasselbe Zeug einnehmen wie wir. Nein, das Risiko ist zu groß!«

»Aber irgendetwas müssen wir doch tun können!«

»Das können wir auch!« Robins Augen glitzerten. »Wir verbrennen die Blumen! Dann können sie keine Pollen mehr absondern.«

»Du meinst«, sie fasste neue Hoffnung, »wir können diese blöden Dinger einfach abfackeln?«

»Genau.«

»Aber was ist mit den Leuten, die schon infiziert sind? Was ist mit meiner Mama?«

Er zuckte mit den Schultern. »Irgendwann wird die Wirkung ja wohl nachlassen. Wir müssen also einfach nur abwarten.«

»Stimmt. Dann brauchen wir aber Benzin oder so was.«

»Das lass mal meine Sorge sein. Ich besorge uns was von der Tankstelle. Aber du müsstest in der Zwischenzeit das Beet im Auge behalten und mir, wenn ich zurückkomme, sagen, ob die Luft rein ist. Schaffst du das?«

Ein Teil von ihr wollte wieder zu Boden sinken und nichts tun. Ein anderer Teil wollte in die Kirche rennen und sich dort verstecken, bis alles vorbei war. Doch nichts davon würde ihr ihre Mutter wiedergeben.

Sie ballte die Hände zu Fäusten und nickte. »Okay, dann lass uns keine Zeit verlieren. Je länger wir warten, desto mehr Menschen können sich infizieren.« Er griff in seine Gesäßtasche und holte einen glänzenden Gegenstand hervor.

»Ein Springmesser? Sind die nicht schon seit Jahren verboten?«

»Willst du lieber unbewaffnet da raus?« Er sah ihr tief in die Augen. »Nimm es. Versteck dich am besten bei Friedmanns zwischen den Mülltonnen. Oder noch besser bei Walters im Garten hinter der Hecke. Von da aus hast du einen guten Blick auf Istvans Beet und die Straße.«

Zögerlich nahm sie das Messer und ließ es in die Hosentasche gleiten.

»Pass bitte auf dich auf«, sagte er.

»Du auch auf dich!«

»Dann los.«

Alyssa umschloss das Springmesser in ihrer Hosentasche mit schwitzenden Fingern. Mit klopfendem Herzen trat sie auf die Straße. Sie kam gut voran, die Straßen waren wie ausgestorben, nur einmal fuhr ein Geländewagen an ihr vorbei. Nur noch eine Straße trennte sie von ihrem Ziel.

»Alyssa? Bist du das?«, schnitt die Stimme ihrer Mutter wie eine Rasierklinge durch ihr Herz. Sie blieb wie paralysiert stehen und drehte langsam den Kopf. Am anderen Ende der Straße überquerten ihre Mutter, der Doktor und einige andere Dorfbewohner die Kreuzung, in den Händen hielten sie Messer.

»Fuck«, stieß Alyssa aus und rannte los. Die Rufe der Meute hinter ihr wurden laut und mehrten sich, doch sie dachte gar nicht daran stehen zu bleiben. Sie hängte ihre Verfolger ab, indem sie durch mehrere Gärten rannte. Am liebsten wäre sie weggelaufen und hätte sich im Wald versteckt. Doch sie konnte Robin nicht im Stich lassen! Sie musste die durchgedrehte Meute weg von den teuflischen Blumen führen. Nur dann hatte ihr Freund eine Chance, sie zu zerstören.

Sie rannte weiter und lief aus einer spontanen Eingebung heraus zum Dorfzentrum. Hinter dem Bäcker gab es einen kleinen Verschlag, in dem sie früher immer mit Nicole zusammen heimlich geraucht hatte. Es war ein enges, stickiges Häuschen, zusammengezimmert aus modernem Holz, vollgestellt mit Biomülltonnen, die seit Monaten nicht mehr geleert worden waren, und rostenden Werkzeugen, aber es war das perfekte Versteck. Die Meute würde glauben, sie wäre in den Wald gelaufen und weiterziehen, während sie hier einfach abwarten musste ...

Die Stimmen kamen näher.

»Ich könnte schwören, dass sie es war«, hörte sie die Stimme ihrer Mutter wenige Meter neben dem Verschlag.

»Sie wirken ein wenig psychotisch, meine Liebe. Vielleicht sollte ich an Ihnen eine Kraniotomie vornehmen, damit Sie wieder klar denken können.«

»Gerne doch, lieber Herr Müller«, entgegnete Alyssas Mutter in einem schnippisch-lasziven Ton. »Aber erstmal müssen wir diese Göre von Tochter finden, sonst gibt es heute Abend nichts zu naschen.«

»Sehr wahr«, sagte der Arzt.

Die Stimmen entfernten sich wieder. Eine Ewigkeit schien zu vergehen, während Alyssa zitternd und mit Herzrasen zwischen dem Müll kauerte.

»Ich komme, Robin!«, flüsterte sie irgendwann, als die Stimmen schon längst verklungen waren. Er konnte sie natürlich nicht hören, aber auf eine seltsame Weise machte es ihr Mut.

Sie kroch hinter den Mülltonnen hervor und stand vorsichtig auf. Zwei, drei zittrige Schritte. Sie spähte hinaus. Die Straße war leer. Bevor sie es sich anders überlegen konnte, lief sie los. Ihre Beine trugen sie in die Richtung Istvans Blumenbeet. Sie musste dorthin, koste es, was es wolle. Sie kam allerdings keine zwanzig Meter weit, als sich ihr eine Gestalt in den Weg stellte: Tonia, eine junge Frau aus der Nachbarschaft. Das böse Lächeln, das Tonias Gesicht verzerrte, verriet Alyssa, dass sie bereits kontaminiert worden war. Kein Wunder, so wie der Wind heute immer wieder drehte. Panisch sah sie sich um, doch weit und breit war keine Hilfe in Sicht. Ihre linke Hand krampfte sich um das Smartphone, die einzige Verbindung zu Robin. Ihr rechte umklammerte den Griff des Springmessers. So unauffällig wie möglich drückte sie mit ihrem Daumen den Knopf, der die Klinge herausspringen ließ.

»Hallo Alyssa!«, sagte Tonia und lächelte wieder ihr falsches Lächeln. »Gut, dass ich dich treffe, deine Mutter sucht dich schon überall.«

»Das kann ich mir vorstellen«, murmelte Alyssa. »Ich habe es eilig, lass mich vorbei!«, fügte sie lauter hinzu.

Die junge Frau zuckte mit den Schultern. »Alles klar, ich bin schließlich nicht dein Kindermädchen.«

Hatte sie sich geirrt und Tonia war gar nicht infiziert? Hatte nur das durch die Bäume fallende Sonnenlicht böse Schatten auf ihren Zügen tanzen lassen? Zögerlich ging Alyssa weiter. Jeder ihrer Nerven zum Zerreißen gespannt und sie war jederzeit darauf gefasst, loszurennen. Doch nichts geschah. Erst als sie auf einer Höhe mit ihrer Nachbarin war, schaute ihr diese direkt in die Augen.

»Lyssy, es geht mich zwar nichts an, aber deine Mutter sucht dich wirklich dringend.«

»Stimmt, das geht dich nichts an.«

»Ich meine ja nur.« Tonia zuckte mit den Schultern. »Aber kannst du es ihr verübeln, dass sie dir die Gedärme rausreißen will? Ehrlich«, sie lachte, »ich würde mir zu gern deine Darmschlingen um den Hals wickeln. Mal schauen, vielleicht mache ich es ja selbst! Du glaubst ja nicht, was das für einen Spaß macht!«

Sie bleckte die Zähne, aus ihrem Mund tropfte Blut.

Alyssa schrie auf und hob das Messer. Dann stach sie zu, Tonia kreischte, das Blut spritzte Alyssa in die Augen, aber sie kniff sie zu und stach erneut zu, und noch einmal und immer und immer wieder. Tonias Fingernägel bohrten sich in ihr Fleisch und ihre Schreie in ihre Ohren, aber alles, was Alyssa spürte, war blinde Panik. Als der Körper von Tonia endlich erschlaffte, stieß Alyssa ihn von sich und rannte los.

Der Garten von Walters war von hinten mit dichtem Buschwerk und Bäumen umgeben, Alyssa schlug sich ihren Weg hindurch, bis sie keuchend und das blutverschmierte Messer in der Hand haltend vor die Hecke an der Straße stolperte. Sie kauerte sich hin und spähte durch das dichte Gestrüpp. Sie hatte es geschafft, von der Meute war weit und breit nichts zu sehen. Sicher suchten sie weiterhin in der anderen Richtung.

Robins Handy vibrierte in ihrer Hosentasche. Mit schweißnassen Fingern nahm sie den Anruf entgegen.

»Ja?«, flüsterte sie. Ihre Stimme zitterte dabei ebenso wie ihr ganzer Körper.

»Ich bin es«, gab Robin ebenso leise zurück. »Ich habe das Benzin. Ist die Luft rein?«

»Ja, du kannst kommen. Ich bin bei Walters im Garten.«

»Gut, dann komme ich dahin.«

»Komm hintenrum rein!«

»Alles klar. Bis dann!«

Sie sah Robin erst, als er schon fast bei ihr war. Ihr Freund huschte geduckt durch den Garten, in der rechten Hand einen 5-Liter-Kanister. Bei ihr angekommen, ließ er sich wortlos neben sie auf den Boden sinken.

»Alles in Ordnung?«

Als er endlich den Kopf hob, sah sie, dass er geweint hatte. Blutige Schrammen zogen sich über sein Gesicht und dunkle Flecken prangten auf seinem Hals. Die Male hatten die Form von Fingern.

»Ich musste ihn umbringen«, schluchzte Robin. »Der alte Jerome ... Er ist einfach auf mich losgegangen, wollte nicht aufhören.«

»Schhh.« Sie zog ihn in ihre Arme. Er drückte sie kurz, dann richtete er sich auf. Ihre Blicke trafen sich und sie nickten einander zu, wissend, verstehend und entschlossen.

Irgendwann, eines Tages in ferner Zukunft, würden sie über das reden, was sie hatten tun müssen. Doch jetzt noch nicht, jetzt war die Zeit des Handelns gekommen: Der Wind hatte schon wieder gedreht und trug die Pollen durchs ganze Dorf.

»Hast du ein Feuerzeug?«

Er nickte.

»Dann los!«

Im Schutz der Hecke schlichen sie zum Gartentor, schlüpfen hindurch und überquerten die Straße. Alles war ruhig. Niemand hinderte sie daran, Istvans Garten zu betreten. Am Blumenbeet angekommen, kam sie nicht umhin, die Pracht der Pflanzen zu bewundern. Schwer wogen die leuchtenden Blütenkelche im Wind. Fast meinte Alyssa, sie flüstern zu hören ... Wie konnte etwas so Wunderschönes nur so tödlich sein.

Robin öffnete den Kanister und begann, seinen scharf riechenden Inhalt rund um das Blumenbeet zu verteilen. Als er das Beet rundum mit Benzin getränkt hatte, verteilte er die restliche Flüssigkeit mit Schwung auf die Blumen in der Mitte. Danach warf er den Kanister achtlos zur Seite und holte sein Feuerzeug hervor.

»Weißt du«, sagte Robin wie geistesabwesend, »ich habe dir ja mein Springmesser gegeben. Jetzt habe ich nur noch mein altes Butterfly, das ist leider rostig geworden. Von wegen Edelstahl.«

Eine stumme Träne rollte über ihre Wange, als sie ihre Hand langsam senkte und in die Hosentasche griff.

»Na ja, ich habe mich gefragt, ob es dir etwas ausmacht, wenn ich es dir trotzdem in den Kopf steche ... Meinst du, du hast dann den Rostgeschmack auf der Zunge? Aber Blut

soll ja eh leicht nach Rost schmecken, das habe ich mal irgendwo gelesen.«

Ihre Hand zuckte vor und hinterließ einen roten Grinsemund auf seiner Kehle, der aufriss und Blut erbrach. Gurgelnd und verzweifelt nach Luft schnappend, das Blut in alle Richtungen spritzend, brach Robin zusammen. Seine Augen fixierten sie weit aufgerissen.

»Es tut mir leid«, presste sie hervor, als sie seine zuckenden Hände nahm und ein letztes Mal drückte. »Ich werde ihnen sagen, dass du als Held gestorben bist.«

Sie wischte sich eine neue Träne von der Wange und hob Robins Feuerzeug auf. Jetzt war es an ihr, sie alle zu retten. Nachdenklich betrachtete sie die Gegenstände in ihren Händen. Sie könnte mit dem Feuerzeug die Blumen anzünden. Oder sie könnte doch eigentlich viel lieber noch irgendwem dieses wunderschöne Messer in den Hals rammen?

3 Tage später

»Neusten Meldungen aus der Sperrzone zufolge handelte es sich bei den ersten Betroffenen aller Wahrscheinlichkeit nach um ein sechzehnjähriges Mädchen und einen zwanzigjährigen Mann, die sich etwa zur gleichen Zeit vergiftet haben müssen. Auslöser der paranoiden Wahnvorstellungen und des aggressiven Verhaltens war die bis dahin unbekannte Wechselwirkung ihres Antiallergikums mit den Pollen der illegal importierten südafrikanischen Rotprachtpflanze. Erste Untersuchungen ergaben, dass die Pollen die anticholinerge Wirkung der Antihistaminika um ein Vielfaches potenzieren, sodass diese eigentlich schwachen Mittel eine starke halluzinogene Toxizität auf das

Gehirn entfalten, wie etwa die Gifte der Nachtschattengewächse.

Der verheerende Amoklauf der Sechzehnjährigen und einiger weiterer Personen sind als die Krise des Roten Aprils bekannt, aber hätte jemand einfach dieser Göre die Eingeweide ausgerissen oder anständig mit dem Skalpell ...

Delphys Mobil-Reisen

Monika Loerchner

»**E**ndlich Urlaub!«

Kennen Sie das? Da ist man extra angereist, um seine freie Zeit erholsam zu verbringen, das angenehme Klima zu genießen und dann das: Regen, Unwetter, Sturm, sogar Schnee. Den Elementen schutzlos ausgeliefert sitzen Sie Ihre Zeit ab und kommen genervt und womöglich noch krank zurück nach Hause.

Sie haben Glück und konnten in der milden Jahreszeit reisen?

Doch auch da drohen Ihnen je nach Region unvorhergesehene Platzregen, Sandstürme oder Verbrennungen, verursacht durch übermäßige Sonneneinstrahlung.

Gäbe es doch eine Möglichkeit, fremde Kulturen unabhängig von allen Einflüssen lästigen Wetters zu besuchen! Menschen zu beobachten, ohne ständig den Unbilden und Launen der Natur ausgesetzt zu sein.

Klingt das nicht fantastisch?

Dann haben wir genau das Richtige für Sie: Verbringen Sie Ihren nächsten Urlaub mit Delphys Mobil-Reisen!

Ob Tage, Wochen oder sogar Monate: Bei uns genießen Sie allen Komfort! Geschützt durch Ihre ganz eigene Ferienbehausung können Sie dennoch hautnah an exotische, primitive Kulturen herankommen.

Lästiges Verharren an ein und demselben Ort, und das Tag für Tag und Woche für Woche? — Das ist nun vorbei!

Lernen Sie aufregende neue Orte kennen. Nie war es einfacher, sich unauffällig an eine unbekannte Kultur heranzutasten, ja, sogar an ihren Riten und Zeremonien teilzunehmen!

Ihre Unterkunft ist geräumig und komfortabel und jederzeit angenehm temperiert. Ihr mobiles Urlaubszuhause bewegt sich ganz von allein; Sie selbst können einfach die Seele baumeln lassen.

Und keine Sorge: Selbstverständlich verfügt Ihre Behausung auch über einen autonomen Anschluss an das Versorgungsnetz. Sie werden mehrmals täglich mit frischen Speisen der regionalen Küche versorgt. Stürze oder leichte Knüffe werden ohne Weiteres von dem ausgeklügelten Sicherheitssystem abgefangen, welches Sie zudem vor sämtlichen Krankheiten schützt.

Die Gegenden, die Sie mit Delphys Mobil-Reisen besuchen können, erfüllen höchste Standards an Ruhe, bunter Kultur und Vielfalt. Mögliche Gefahren wurden schon vor langer Zeit eliminiert, sodass Sie Ihren Urlaub mit (fast¹) allen Sinnen genießen können.

Vergessen Sie Bäume!

Bäume sind so was von out!

¹Aufgrund der Beschaffenheit der Behausung kann es zu einer eingeschränkten Aussicht kommen, welche Sie jedoch durch den Erwerb eines einfachen Sichteingriffes ausweiten können.

¹Dies gilt nur in Verbindung mit dem gewohnten Umfeld des einzelnen Individuums. Bei Umzug, Auswanderung oder Teilnahme an einem Treffen mit anverwandten Individuen Ihres Unterkunftssäugers erlischt Ihr Anspruch auf Ruhe und Frieden.

Bäume knicken und brechen im Sturm und fangen besonders leicht Feuer. Ständig fahren Blitze in sie hinein, oder die Wolken überziehen sie mit eiskaltem Schnee.

Das muss nicht mehr sein:

VERBRINGEN SIE IHREN NÄCHSTEN URLAUB EINFACH IM UTERUS EINER GLEICHWARMEN TERRESTRISCHEN MENSCHENFRAU!

Verbringen Sie Ihren nächsten Urlaub im Uterus einer europäischen Menschenfrau! Menschen der ausgewählten und zertifizierten Delphys Mobil-Reisen-Regionen zeichnen sich unter allen anderen Säugetieren der Terra als sehr sicher aus, sie sind widerstandsfähig¹ und fangen nur selten Feuer².

Wählen Sie aus unserem umfangreichen Angebot Ihre ganz persönliche Unterkunft aus! Wir bieten Ihnen — je nach Wunsch — Säugetiere mit erhöhten Aktivitätsvorlieben oder ausgeprägteren Ruhephasen.

Entscheiden Sie selbst, wie lange Sie bleiben möchten!

Sind Sie noch unsicher? Dann buchen Sie unser Testpaket: Während der ersten zwölf Wochen können Sie gehen, wann immer Sie wollen!³

²Beachten Sie hierbei die Sonderhinweise beim Paket ›Indischer Subkontinent‹.

³Aufgrund säugetiertypischer Besonderheiten kann es jederzeit zu einer Eliminierung der Behausung kommen; das Risiko ist bei Menschen jedoch deutlich geringer als vergleichsweise bei Kühen, Bibern, Schweinen oder Eichhörnchen. Wir bitten Sie im Falle einer solchen Unterkunftserlöschung um sofortigen Abbruch Ihres Urlaubs; Sie werden dann umgehend einer neuen Behausung zugeführt.

Oder Sie verlängern auf zwei, zehn, zwanzig, dreißig oder sogar vierzig Wochen!⁴

Buchen Sie noch heute Ihren Urlaub auf Terra und genießen Sie eine Behausung, die Sie vor allen Unbilden des terrestrischen Lebens schützt⁵ und Sie vollautomatisch mit allen Nährstoffen versorgt und alle Sicherheitsvorkehrungen erfüllt.

*Buchen Sie nie wieder Baum,
ein Menschenbauch, das ist der Traum.
Ob Regen oder heiße Sonne,
hier drin ist Urlaub eine Wonne,
und schneit es draußen noch so hart –
hier hat's 37 Grad⁶!«*

Delphys Mobil-Reisen. Mittendrin.

⁴Siehe oben. Ein Anspruch auf eine festgelegte Urlaubsdauer innerhalb eines Säugers kann NICHT gewährleistet werden.

⁵Hiervon ausdrücklich AUSGENOMMEN sind die Pfoten anderer Säugetiere, die von Zeit zu Zeit und von gurrenden Lauten begleitet an die Behausungshülle drücken können.

⁶Außer bei temperaturerhöhenden Säugetierkrankheiten, Erfrierungen, allgemeinem Tod und/oder Feuerfang.

Ein perverser Anschlag

Leveret Pale

Der Himmel war blassblau. Auf dem Supermarktparkplatz saß eine Gruppe Angestellter in dunkelblauen Poloshirts mit gelben Schriftzügen und rauchte. Es war 14:47. Die von mir als perfekt ermittelte Zeit für die Umsetzung des Plans. Ich sah mich um. Niemand da. Mein Magen verkrampfte sich; das Blut pochte in meinem Schädel; ein kaltes Kribbeln durchfuhr mich. Das Zeitfenster war kurz. Gerade sollten kaum Kunden da sein und der Schichtwechsel würde für einige Minuten auch die Angestellten aus den Verkaufsräumen locken. Es würde dennoch eine heikle Mission werden.

Ich atmete einmal tief durch, gab mir einen Ruck und lief in das Geschäft.

Die Kassen waren unbesetzt. Niemand in Sichtweite. Aus dem Lautsprecher dudelte Popmusik. Zielstrebig ging ich auf die Obst- und Gemüseauslage direkt rechts vom Eingang zu, sah mich noch einmal um und griff mit jeder Hand jeweils zwei Mangos. Ich streckte die Zunge heraus und konnte mir das Grinsen nicht verkneifen. Ich schleckte jede einzelne Mango einzeln ab, warf sie zurück auf die Ablage und schnappte mir die restlichen, bis ich jede einzelne Frucht vollgesabbert hatte. Orangegrün und mit glänzendem Schleim überzogen lagen die Prachtstücke vor mir. Ich schlug freudig die Hände zusammen. Meine Schultern zuckten hoch und ich schüttelte mich vor Erregung, bevor ich zwischen die Regale weiter hetzte. Ein alter Mann stand vor dem Spirituosenregal und lud mit

zitternden Händen eine Flasche Wodka nach der nächsten in seinen Trolley.

Als ich vorbei sprintete, blickte er mit seinem geröteten Gesicht auf. Ich verlangsamte meinen Gang und kicherte in mich hinein. Alles war wunderbar. Ich griff mir eine Schachtel Müsli und lief damit durch den Verkaufsraum, bis ich auf die einzige Angestellte traf, die gerade umherpatrouillierte, und mein Vorhaben gefährden könnte. Sie schlenderte mit herabhängenden Schultern, schlurfte mit den Füßen und ließ ihren Blick über die Auslagen schweifen.

»Entschuldigen Sie. Die Kassen sind nicht besetzt. Und ich habe es sehr eilig«, sagte ich und winkte mit dem Müslikarton. Die Frau sah mit einer Mischung aus Resignation und Freude zu mir auf, soweit ich erkennen konnte, allerdings verschwanden ihre Augen in konzentrischen schwarzen Kreisen irgendwo in der Tiefe ihres Gesichts. Sie nickte und zwang sich zu einem Lächeln. »Aber natürlich. Dafür bin ich ja da.«

Sie ging zur Kasse, und ich folgte ihr mit höflichem Abstand. Sie setzte sich hinter das Fließband, seufzte und schloss die Kasse auf. Ich legte das Müsli aufs Band und klatschte mir dann gegen die Stirn. Die Verkäuferin sah mich apathisch an.

»Verdammt. Ich habe etwas vergessen. Tut mir sehr leid. Ich hole es schnell«, sagte ich und versuchte, möglichst verschmitzt zu lächeln.

»Laufen Sie schon. Ist ja zum Glück eh gerade niemand da. Ich scanne schon mal das Müsli ab.«

»Vielen Dank. Tut mir leid«, rief ich und hechtete hinter ein Regal auf dem Weg zur Körperpflegeproduktabteilung. Dort schnappte ich mir eine Flasche Rasierschaum und eine Packung Einwegrasierer und lief zur Obst- und Gemüse-

auslage, wo noch immer die Mangos feucht vor sich hin glänzten und mir ein freudiges Kribbeln bescherten. Ich schüttelte den Rasierschaum und deckte die Kokosnüsse in der Auslage großzügig damit ein. Dann riss ich die Packung mit den Einwegrasierern mit den Zähnen auf. Ich rasierte eine Kokosnuss nach der anderen, sah, wie sich ihre Härchen durch den Schaum lösten und die glatte braune Oberfläche zurückblieb. Mit jedem Streich, der die Scham der Nüsse bloßlegte, wuchs meine Erregung und ich spürte die feuchte Härte zwischen den Beinen.

»Oh ja. Ihr süßen Nüsschen, wie gefällt es euch, so nackt und schutzlos zu sein, während die Mangos euch von gegenüber schon ganz feucht anhimmeln? Na, wie gefällt euch das, ihr verdorbenen Kokosnüsse? Na? Na?«, rief ich immer lauter und fuhr mir mit der Zunge über die Zähne.

»Entschuldigen Sie, was machen Sie da?«, hörte ich eine tiefe männliche Stimme hinter mir.

»Oh, fuck.«

Ich wirbelte herum und hob die Hände.

»Wer sind Sie?«, fragte mich der Angestellte.

»Luca Pillimano«, sagte ich und zog meinen Ausweis hervor. »Ich bin hier, um die Sicherheit Ihres Supermarkts zu prüfen. Sie haben es wirklich fantastisch sicher hier.«

»Also davon habe ich nichts gehört.« Er runzelte die Stirn.

»Fragen Sie einfach Ihren Chef, der weiß Genaueres. Ich darf da keine Aussagen machen. Ich muss jetzt aber auch leider los. War nett, Sie kennenzulernen. Bye.«

Ich hastete nach draußen, das Gesicht zu einer weit grinsenden Fratze verzogen.

IMPRESSUM
1. Auflage 11/2022

© by Monika Loerchner, Leveret Pale
© by Hybrid Verlag, Westring 1, 66424 Homburg

Menschen und andere seltsame Wesen

Autoren: Monika Loerchner, Leveret Pale
Lektorat: Matti Laaksonen
Korrektorat: Petra Schütze
Buchsatz: Lena Widmann

ISBN Taschenbuch: 978-3-96741-175-1

www.hybridverlag.de
www.hybridverlagshop.de

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.
Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.